

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 2 (1909)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Glaubensfreiheit und die Kultussteuern der Aktiengesellschaften  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406030>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

(Fortsetzung.)

So sehen wir, daß die Auffassung des Spinoza sich ganz von der mittelalterlichen, theologischen losgelöst hat. Zwar stößt man auch in seinen Werken immer wieder auf den Namen „Gott“, man darf sich aber durch den Gleichklang des Namens nicht täuschen lassen. Der Gott Spinoza's ist ein anderer Gott als der aller früheren Zeiten und Völker. Der Gott Spinoza's ist kein persönliches, dem Bilde des Menschen ähnliches Wesen, an welches sich der einzelne Mensch mit seinen Wünschen wenden kann. Er ist nichts anderes als die ewige Natur, die ewige Welt, der Urgrund aller Dinge, aus dem sich alles wohl und ziellos nach den Gesetzen der Notwendigkeit entwickelt. Die Lehre Spinoza's war der denkbare schärfste Gegengang gegen den Grundgedanken des bisherigen Glaubens und notwendig mußte sie in allen Punkten ihm notwendig gegenüber treten, ihn leugnen und vernichten. In der Welt des Spinoza gab es kein Gebet. Denn das Gebet geht immer voraus, daß ich mich an ein persönliches Wesen halten kann, auf dessen Geist meine Bitte Einfluß macht. Dieses Wesen aber existiert für Spinoza nicht. In seiner Welt existieren auch keine Wunder. Denn ein Wunder ist nur dann vorhanden, wenn ein Gott mit freier Absicht in das Naturreiben eingreift, um irgend einen Zweck zu erreichen. Gott ist bei Spinoza die ewige Naturnotwendigkeit selbst. Ein Durchbrechen der Naturnotwendigkeit wäre darum keine Verfehlung, sondern eine Vernichtung Gottes, der Gipfel alles Widerstands. Mit den Kunden stürzt auch die ganze christliche Offenbarung zusammen. Denn die priesterlichen Verkünder jener Offenbarungen wenden sich ja nicht an die Vernunft des Menschen, sie sagen nur: Ihr sollt das, was in der Bibel gelehrt wird deswegen für wahr halten, weil die und die Kunden dafür Zeugnis ablegen. Wer die Kunden leugnet, der leugnet auch die christliche Offenbarung, und mit ihr fällt wieder der stolze Bau der Priesterkirche. Denn diese Käste leitet ihre Massenprahle aus der Offenbarung her.

Aber diese Schlüpfolgerungen aus Spinozas Leben sind nicht einmal die wichtigsten; eine andere, aus Spinozas Grundgedanken lehrt greiflich noch tiefer ein. Wenn es nichts außer der Natur gibt, und sich alles in ihr nach ewiger Notwendigkeit vollzieht, dann sind dieser Notwendigkeit auch die Menschen unterworfen, dann sind auch die Handlungen der Menschen nicht frei, sondern bestimmt, wie alles übrige in der Welt. Spinoza hat diese Voraussetzung gezogen. Die Menschen halten sich nur darum für frei, sagt er, weil für den Zwang, unter dem sie handeln, nicht sehn. Auch der Stein, der gescheudert wird, würde, wenn er Bewußtheit hätte, seine Bewegung für eine freie, selbstgewollte halten, falls er die Hand, die ihn scheudert, nicht bemerkst. So steht es auch mit dem Menschen. Was die Scheuerkraft für den fliegenden Stein, das sind die Affekte für den handelnden Menschen. Der Mensch handelt unter dem zwingenden Drucke der Leidenschaften, er kann sich ihnen nicht entziehen, aber er weiß nicht, daß er unter diesem Zwange handelt, nur darum hält er sich frei.

Wenn aber die Handlungen der Menschen nicht frei sind, ist darum der Einzelne rettungslos seinem Leidenschaften anheimgegeben, ist er die Beute jedes zufälligen Eindrucks? Ist alles Streben nach sittlicher Freiheit darum umsonst? Spinoza hat sich diese Frage schon in früher Jugend vorgelegt. „Ich betrachte die Güter“, sagt er in einer seiner frühesten Schriften, „die unsern Leidenschaften als begehrungswert erscheinen, aber ich kann bald, daß dieselben nicht Güter, sondern Nebel sind. Alle tierischen NATUREN stimmen darin überein, daß der Mensch im Streben nach jenen irdischen Gütern, nach Reichtum, Ehre und Macht, nimmermehr Genüge finden kann. Es ist ebensoviel Genuß als Glück mit dem Besitz jener Güter verbunden.“ Sich strebt der Sinn nach etwas Höherem. Und so fragte sich Spinoza, ob es sein Gut gebe, das höher und besser ist, als diese zufälligen irdischen Güter, die der eine dem andern zu rauben sucht, und die doch keiner dauernd festhalten kann. Er fragt sich, ob sein ewiges, kein unvergängliches, sein dauerndes Glück existiert, an dem alle Menschen teilhaben können?

Und es gab ein solches Gut für ihn: Es war die Erkenntnis. — Der weise Mensch, sagte er, stützt sich nicht mit den Lebenden um irgendwelche Beute. Die Freuden, die ihm das Leben führt, genießt er mit heiterm, gefundenem Geiste, aber niemals verliert er sich in dem Einzelne; immer hält er sein Auge gerichtet auf den Zusammenhang des Ganzen; nie vergibt er, daß alles, was in der Welt geschieht, notwendig ist, und es ergibt ihm am besten, überall dieser Notwendigkeit nachzuspüren, sich überall zu vergegenwärtigen, daß in allem Besonderen, was da lebt, die ewige Natur (die ewige Gottheit) selbst waltet. Der Mensch aber, der sich den Freuden dieser Erkenntnis hingibt, wird ein freier Mensch; die Lust der Leidenschaften fällt wie mürber Zucker von ihm ab. Die Güter, die ihm früher am meisten geredet haben, treten in den Hintergrund. Eine Leidenschaft des Erkenntnisses, der Verachtung, des Begreifenswollens, drängt alles Überige zurück, und feierliche Sonntagsruhe verbreitet sich im Herzen des Wesen.

Der Mensch, der nach Erkenntnis strebt, erhebt sich jedoch nicht über die Natur. Das ist nach den Grundgedanken Spinozas unmöglich, weil nichts neben, außer und über ihm existiert. Der Mensch, der Weisheit sucht, folgt damit auch nur einem Juge seiner eigenen Natur. Denn jedem flüchtenden, jedem wollenden Wesen ist es eingeboren, alles zu erstreben, was seine Macht erhöht. Der Mensch ist aber in erster Reihe ein dentendes Wesen, und indem er dent, indem er seine Dentalkraft zu erhöhen strebt, betätigt er jenes Streben, die eigene Macht zu erhöhen am allerreinsten. Die Lust am Denken, der Trieb dazu ist uns von der Natur schon so eingespanzt, wie alle übrigen Triebe, und indem wir ihm folgen, erheben wir uns nicht über die Natur, wir gehorchen ihr nur. Wohl aber erheben wir uns, wenn edleren Triebe unserer Natur folgend, über das Niedrige und Verworreene in uns, über die törichten Triebe und Leidenschaften. Wir sehen hell im Leben, und werden klar, ruhig und bestimmt.

Die Grundannahmen des Spinoza, daß es keinen persönlichen Gott gibt, der die Welt geschaffen hat und regiert, sondern daß sie unerträglichen, von Anbeginn bestehend, und in Ewigkeit bestehen wird, daß man in dieser Welt alles mit Naturnotwendigkeit ohne Plan, Ziel, Zweck und Absicht vollzieht — diese Grundannahmen des Spinoza dringen in immer größere Kreise vor. Wir finden sie heute ringsum im öffentlichen Leben wieder und wir können er-

warten, daß ihr Wirkungskreis sich weiter und weiter spannt. Es ist der Ruhm des Spinoza, diese Weltanschauung so klar, so bestimmt, so in sich geschlossen ausgeschöpft zu haben, wie er es getan zu einer Zeit, als er noch ganz allein damit stand, als die mittelalterlichen Gedanken noch so große Macht besaßen. Doch nicht im Denken, sondern im Leben, das er führte, liegt sein höchster Ruhm. Was Spinoza vor den Menschen sagt, daß er sich von den Leidenschaften befreie und in der klaren Erkenntnis des Denkens sich genügen lasse und alle Tugenden übe, nicht um eines himmlischen Lohnes willen, sondern aus einer inneren Natur heraus, das hat er selbst getan! Alle stimmen darüber überein, daß sein Charakterbild eine überwältigende Einfachheit, Reinheit und Erhabenheit zeige. Ihnen können wir allen entgegenhalten, die behaupten, daß mit dem alten Glauben auch die Tugend und Läufigkeit des Menschen verfallen müßte. Er hat den Gegenbeweis geleistet, er hat gezeigt, daß auch, wer nicht an ein Fortleben nach dem Tode und nicht an eine Hoffnung im Jenseits glaube, die Tugend erstreben kann, sogar besser als jene, die in einem unmäßigen Glaubenfangen sind. Zu dieser Auffassung schreibt Spinoza an einer Stelle seiner Werke folgende treffende Sätze, die wir zum Schluß noch anzführen wollen: „Die meisten Menschen glauben, daß sie, insoweit sie ihren Lusten frönen dürfen, freie wären und daß sie insoweit ihr Recht ausgeben, als sie nach der Vorrichtung des göttlichen Gesetzes zu leben verbunden sind. Die Frömmigkeit also und die Religion und überhaupt alles, was sich auf die Seelenstärke bezieht, halten sie für Laufen, die sie nach dem Tode abzuwerfen und wofür sie den Lohn ihrer Seelefreiheit, nämlich ihrer Frömmigkeit und Religion zu empfangen hoffen. Und nicht durch diese Hoffnung allein, sondern hauptsächlich durch die Furcht, nach dem Tode mit schrecklichen Qualen bestraft zu werden, werden sie dahin gebracht, soweit es ihre Beschränktheit und geistige Schwäche erlaubt, nach der göttlichen Vernunft zu leben. Wenn diese Hoffnung und Furcht den Menschen nicht innenwohnen, sondern nur vielmehr glauben, daß die Geister mit dem Körper vergehen und den Unschönen, die unter der Last der Frömmigkeit aufgerückt werden, kein anderes Leben bevorstehen, so würden sie zu ihrer Sinnesweise zurückkehren, und alles nach ihren Lusten einrichten und lieber dem Ungefähre als der Stimme der Tugend gehorchen.“

Die bishergige Auffassung des Bundesgerichts, daß Art. 49.6 allein aus dem Geschäftspunkt der Glaubens- und Gewissensfreiheit verpflichtet werden. In seiner bekannten Abhandlung hat daher wohl auch von Reding-Biberegg verlangt, daß in einem künftigen Bundesgesetz über Kultussteuern die juristischen Personen von Kultussteuern bereit werden sollten, da sie, weil ohne Glauben und Gewissen, keines Kultus bedürfen. Inbetrieb wird die andere Ansicht auch in der Literatur vertreten und dabei namentlich aus praktischen Gründen und Erwägungen allgemeiner Natur die Heranziehung der Aktiengesellschaften zu den Kultussteuern befürwortet.

Die bishergige Auffassung des Bundesgerichts, daß Art. 49.6 allein aus dem Geschäftspunkt der Glaubens- und Gewissensfreiheit verpflichtet werden. In seiner bekannten Abhandlung hat daher eine Änderung der bishergigen Praxis vorausgelegt, daß in einem künftigen Bundesgesetz über Kultussteuern die juristischen Personen von Kultussteuern bereit werden sollten, da sie, weil ohne Glauben und Gewissen, keines Kultus bedürfen. Inbetrieb wird die andere Ansicht auch in der Literatur vertreten und dabei namentlich aus praktischen Gründen und Erwägungen allgemeiner Natur die Heranziehung der Aktiengesellschaften zu den Kultussteuern befürwortet.

Die bishergige Auffassung des Bundesgerichts, daß Art. 49.6 allein aus dem Geschäftspunkt der Glaubens- und Gewissensfreiheit verpflichtet werden. In seiner bekannten Abhandlung hat daher eine Änderung der bishergigen Praxis vorausgelegt, daß in einem künftigen Bundesgesetz über Kultussteuern die juristischen Personen von Kultussteuern bereit werden sollten, da sie, weil ohne Glauben und Gewissen, keines Kultus bedürfen. Inbetrieb wird die andere Ansicht auch in der Literatur vertreten und dabei namentlich aus praktischen Gründen und Erwägungen allgemeiner Natur die Heranziehung der Aktiengesellschaften zu den Kultussteuern befürwortet.

Aus all diesen Gründen ist der Reflux als unbegründet abgewiesen worden.

## Die Zelle als niederrste Lebenseinheit

Von M. H. Baegle.

Man kann in gewisser Hinsicht die Lebewesen mit den Gebäuden einer Stadt vergleichen. Wie diese die weitestgehenden Verschiedenheiten in Größe und Bau zeigen und dabei doch in Allgemeinen aus denselben Elementen, den Ziegelsteinen, zusammengefügt sind, so liegen auch allen tierischen und pflanzlichen Körpern gleichwertige Bausteine zugrunde. Im Laufe der vorgeburtlichen Entwicklung wird ein jedes Lebewesen wie ein Haus aufgebaut. Sein Leben beginnt mit einem Baulemma. Diesem werden immer neue und zahlreichere hinzugefügt, und endlich ist der Höhepunkt erreicht, das Lebewesen besitzt seine volle Größe, und ein vergebliches Vermögen wäre es, seine Bestandteile zu zählen. Man nennt die Grundelemente der Lebewesen Zellen. Mit wenigen Ausnahmen sind diese Zellen so klein, daß sie sich dem menschlichen Auge entziehen, und nur mit Zuhilfenahme des Mikroskopos lassen sie sich als Körperteile von verschiedener Gestalt erkennen. Alle aber enthalten eine saumähnliche, also flüssige Substanz, das Protoplasma. In diesem eingebettet liegt ein Bläschen, der Kern. Auch dieser zeigt im Inneren eine ähnliche Beschaffenheit wie das Plasma des ihm umgebenden Zellkörpers. Nur ist der Kern von einer zarten Haut umschlossen, die als Hülle der ganzen Zelle wenigstens bei den meisten tierischen Objekten fehlt. Die Pflanzen besitzen immer eine oft sogar verhältnismäßig starke Zellhaut.

Das Hauptcharakteristikum einer Zelle ist also deren Kern. Mit diesem ist ihr Inhalt aber durchaus nicht eröffnet, denn er enthält außer dem Kern auch noch andere Bestandteile, die ihr nie fehlen. Und auch der Kern selbst ist kein einheitliches Gebilde, sondern in ihm liegen stets gewisse kompakte Körperchen, die man unter dem Namen Chromatin zusammenfaßt und von denen man glaubt, daß sie die Substanz enthalten, die eine Vermehrung ermöglicht. Diese wären demnach die wichtigsten Bestandteile der ganzen Zelle.

Das Protoplasma, aus dem die Zelle besteht, enthält also eine Reihe von Einlagerungen, und schon das besagt, daß dasselbe keine formlose Masse ist. Vor allem aber ist es die schaumartige Beschaffenheit des Plasma, die eine Struktur dieser Lebensflüssigkeit bedingt. Wir wissen ferner, daß die chemischen Bestandteile dieser lebendigen Substanz, die lebenden Einheitskörper, die sogenannten Biogene sind.

Obgleich nun die Zellen in Größe und Form recht verschieden untereinander sein können, so würden doch die Organe der Tiere keine so mannigfache Beschränkungen zeigen, wie das der Fall ist, wenn die Zellen nicht verschiedenartigste Produkte herbringen könnten. Allerdings bestehen unsere Haut und unsere Gingeweide z. B. direkt aus Zellen, aber für Muskeln und Knochen bilden die Zellen nur die Hauptgrundlage.

Aber, so fragen wir, wie können denn die Zellen etwas Neues schaffen?

Dann, diese Bausteine des organischen Körpers ernähren sich und wachsen natürlich aus Grund der im Körper türmenden Nahrung. Dabei brauchen sie aber die aufgenommenen Stoffe nicht ausschließlich zum eigenen Wachstum und der Erhaltung ihrer Lebensaktivität, sondern aus einem Teil der empfangenen Nahrung bilden sie besondere Stoffe, die sie auf ihrer Oberfläche abscheiden. So entsteht z. B. das äußere Hautklelett der Zellen als eine Abhöldung der Zellenschicht der darunter liegenden Haut, und so sind auch unsere Knochen und Muskeln Abhöldungsprodukte unzähliger Zellen. Diese Produkte besorgen nur eine Funktion, sie dienen zur Stütze und zur Bewegung wie Knochen und Muskeln, oder zur Reizleitung, wie die Nervensubstanz. Die Zellen hingegen, die jene Substanzen gebildet haben, erneuern diese und ernähren sie.

Der große Vorteil dieser Art der Organbildung liegt in der Arbeitsteilung, einem Prinzip, welches auch in unserem sozialen Organismus, dem menschlichen Gesellschaft, bestehet und dessen Hauptgrundlage bildet.

Auf dem Prinzip der Arbeitsteilung beruht nun die ganze Organisation der höheren Tiere. Wenn jede Zelle alle Lebensfunktionen besitzen müßte, dann würden diese sich gegenseitig hemmen. Das Abhöldungsprodukt hingegen dient nur einer Funktion, und es wird daher in der Ausübung von dieser durch seine anderen Brüder gestört.

Zeißen wir in der Tierreihe heruntersteigen, um so weniger Arbeitsteilungen treffen wir an. So finden wir bei den Pflanzen nur zwei Arten von Zellen, im allgemeinen wenigstens, die den jadartigen Körper innerlich und äußerlich ausstatten. Die innere Zellenschicht besorgt die Verdauung, während die äußere dem Tier Kunde von der Außenwelt verschafft. Die Bewegung besorgen beide in gleicher Weise. Im weiteren Verlaufe der Entwicklung der Tiere differenzierte sich nun die äußere Zellenschicht in Haut und Nerven, die